





Spektakuläre Wasser- und Luftnummern, bizarre Kostüme und ein Großaufwand an Man- und Womanpower: „Arise – Liebe ist stärker als die Zeit“. FOTOS: ANNETTE RIEDL/DPA, IMAGO/PHOTOPRESS MÜLLER

In Gold nicht aufzuwiegen

Im Berliner Friedrichstadt-Palast treibt die neue „Arise Grand Show“ die Pandemie mit Tanz und Lebensfreude aus. Das steuerzahlende Publikum ist begeistert. Für elf Millionen Euro Produktionskosten kann man das auch erwarten

VON CHRISTINE DÖSSEL

Berlin fühlt sich ein bisschen an wie New York an diesem Abend, jedenfalls so, wie man sich das vorstellt, wenn am Broadway eine große Show Premiere hat, chic bis schrill herausgeputzte Menschen anstehen und die Reklamelichter blinken. Wobei: Eine größere Show als die Grand Show im Berliner Friedrichstadt-Palast gibt es ja auch in New York nicht. Das, was in dem monumentalen Unterhaltungstempel, einem der letzten Relikte aus der DDR, an diesem Abend als „Weltpremiere“ über die Bühne geht, ist schon ziemlich einzigartig und hat das Attribut „Welt“ in Sachen Klasse allemal verdient. Die Schlange, die durch die Corona-3-G-Kontrolle vor dem Haus entsteht, macht sich für so ein Event andrangsmäßig nicht schlecht, es ist ein Sehen und Gesehenwerden. Sie wird so unaufdringlich durch ein Leitsystem geführt und reguliert, dass kein deutscher Ordnungsstarrsinn die Laune trübt. 1900 Plätze gibt es drinnen im großen Saal. Davon werden wegen der aufwendigen Einlasskontrolle vorerst nur zwei Drittel besetzt. Macht 1250 Gäste pro Vorstellung. Nach den langen Monaten des Stillstands und der Isolation ist das immer noch gigantisch viel.

„Arise“, der Titel der neuen Show, heißt so viel wie „aufstehen“, „sich erheben“ – ein Motto, wie gemünzt auf die aktuelle Pandemie-Situation. Fast eineinhalb Jahre war der Friedrichstadt-Palast geschlossen. Das Haus, das normalerweise 80 Prozent seines Budgets an der Kasse einspielen muss, verlor im Lockdown monatlich zwei Millionen Euro. Ohne staatliche Hilfe hätte es nicht überlebt. Grund genug für den Intendanten Berndt Schmidt, zu Beginn der Premiere neben warmen Worten der Begrüßung auch seinen Dank auszusprechen. Wobei dieser nicht nur der Politik, sondern explizit auch „den Steuerzahlern“ galt. Und dann erzählte er noch von den neuen, hochmodernen Lüftungsanlagen und dem „Ritt auf der Rasierklinge“, der die Produktion der neuen Grand Show unter Pandemiebedingungen gewesen sei, etwa durch restriktive Reiseeinschränkungen oder Lieferprobleme bei den Bühnenteilen und Kostümstoffen aus aller Welt.

Mehr als 100 Künstlerinnen und Künstler aus 26 Nationen sind an „Arise“ beteiligt. Das Ganze ist ein irrer Aufwand, der einem, zumal, wenn man das noch nie gesehen hat, den Atem verschlägt. Elf Millionen Euro teuer – ein Produktionsetat, von dem andere Showtempel dieser Welt nur träumen können. Und den man diesem Höchstleistungsspektakel auch ansieht. Müßig zu fragen, ob es das wert ist. Die überbordende Stimmung an diesem Abend, die Freude am Leben, die Feier des menschlichen Körpers und Könnens, der Luftnummer und der Lust sind ohnehin mit Gold nicht aufzuwiegen. Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt, heißt es bei Schiller. Und da, wo er tanzt und springt und singt, sich in Schale schmeißt und die Beine schwingt, muss man nach dieser Show hinzufügen, die auch so etwas wie ein exorbitanter Veitstanz ist, ein sinnenfreudiger Pandemie-Exorzismus. „Arise“: ein Sich-Erheben der Lebensfreude über die Seuche.

Im Untertitel heißt die Show etwas kitschig „Liebe ist stärker als die Zeit.“ Die Zeit ist darin nicht etwa nur eine Metapher, die sich in Videoprojektionen von Zifferblättern und Zahnrädern niederschlägt, sondern kommt tatsächlich als allegorische, handlungstreibende Figur vor, gespielt und gesungen von Olivier Erie St. Louis als schwarzer Mephisto in Pluderhosen und Frack. Der rappt auch und bluesrockt und gibt den erzählenden Conférencier. Sein Faust, wenn man so will, ist der lebens- und arbeitsmüde Fotograf Cameron. Der hat mit seiner Muse auch seine Inspiration verloren und wird geplagt von düsteren Gedanken, die ihn in Gestalt von schwarzen Derwischen und anderen höllisch gewandeten Dämonen umschwänzeln. Da der Hauptdarsteller Frank Winkels verletzungsbedingt bei der Premiere ausfiel und auch die Zweitbesetzung erkrankt war – shit happens -, übernahm Dimitri Genco aus dem Ballettensemble die Rolle des Fotografen, playback mit der Stimme von Frank Winkels singend. Das ging gut.

Mister Zeit schickt ihn buchstäblich auf eine Zeitreise, auf der Cameron an Stationen seines Lebens zurückkehrt und noch einmal seine Muse (stimmgewaltig: Kediesha McPherson) trifft, ähnlich wie Orpheus seine Eurydike, um am Ende zu erkennen: „The only time is now“ – und die Liebe, die währt sowieso ewiglich.

Die dürftige Handlung, bei der mit kindlicher Freude gerne gereimt wird, bildet den Rahmen für insgesamt 33 Gesangs-, Tanz- und Revuenummern von spektakulärer Ausgestaltung (Text und Regie: Oliver Hoppmann). Was da allein an Licht- und Bühnentechnik aufgefahren wird, ist überwältigend. Die Musik kommt live von einer Showband, dirigiert von Daniel Behrens. Funk, Rap, Hip-Hop, Elektro-Pop, dazu Schlager und Balladen, die schnulzigsten singt Tertia Botha, die Darstellerin des „Lichts“. Zwei der Songs stammen vom Österreicher Tom Neuwirth alias Conchita Wurst. Frida Arvidsson schuf das kolossale Bühnenbild, das ein überdimensionales Auge mit geschwungenem Lid symbolisiert, in dessen gigantische Pupille man quasi hineingesogen wird und das in seiner Augenhöhle mit allerlei Hub- und Senkrafinessen auf technisch höchstem Stand aufwartet. Das Duo Kristian und Peggy Schuller setzt Camerons fotografische Visionen um, Glam-Bilder, Flashs, ein Spiel mit Licht und Schatten.

Aufblasbare Ballonkleider, blinkende Amazonenkorsagen, sexy Boas, Büschel und Bustiers

Stefano Canulli hat die grandiose (aber erstaunlich undiverse) Ballettcompagnie des Friedrichstadt-Palasts, 40 Frauen, zwanzig Männer, in Fantasiekostüme von erlesener Extravaganz gekleidet. Aufblasbare Ballonkleider, blinkende Amazonenkorsagen, sexy Boas, Büschel und Bustiers. Sogar die abstrakten Figuren aus Oskar Schlemmers „Triadischem Ballett“ werden zitiert. Es ist zum Augenüberlaufen. Ein Flimmern, Glitzern und Wimmeln. Wunderschöne Exemplare der Gattung Mensch staksen wie Flamingos vorüber, tummeln und formieren sich, lasziv, erotisch, zirzensisch. „Arise“ ist auch Zirkus und Meisterakrobatik. Atemberaubend die Trapez-Flugnummern der New Flying Cáceres aus den USA, springteuflisch fulminant die Salti und Pirouetten der Artistentruppe von Alexey Pronin an zwei gegenüberstehenden russischen Schaukeln. Das Parkett entzündet von guter Laune. Ahs und Ohs und Zwischenapplaus.

Tänzerisch-choreografisch ist die Show allererste Sahne. Die Ballettdirektorin Alexandra Georgieva engagierte sieben namhafte Choreografinnen und Choreografen. Darunter den Israeli Ohad Naharin, der für „Arise“ seine expressive Choreografie „Echad Mi Yodea“ neu auflegte: Männer in uniformer Anzugkleidung auf Stühlen, sich nach und nach ihrer Schuhe, ihrer Hemden und Hosen und ihrer inneren Pein entledigend. Oder Eric Gauthier, der eine eindrucksvolle Choreografie auf einer riesigen, sich bewegenden (und versenkbaren) Kippscheibe wie aus einer Inszenierung von Ulrich Rasche beisteuert.

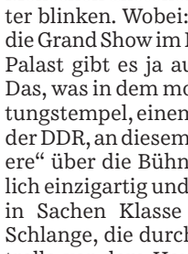
Zu den Höhepunkten zählt aber auch das schönste Finger-Schattentheater ever in jener Romantik-Grotte, in der Cameron seine geliebte Muse noch einmal trifft. Und auch die Unterwasserwelt mit sprudelnden Fontänen, grazilen Nixen und Fischwesen in lustigen Findet-Nemo-Kostümen ist entzückend. Getoppt wird das alles nur von der „Girlreihe“, der berühmten Kickline der schönbeinigen Friedrichstadt-Damen. Es ist die längste der Welt. Am Ende Jubel, Konfetti und Freigetränke für alle.

„Musterbeispiel für die Welt“

Der Bestsellerautor Parag Khanna hält Deutschland für eine Säule der Zivilisation. Große Defizite sieht er aber bei der Digitalisierung und Einwanderungspolitik

INTERVIEW: MORITZ BAUMSTIEGER

Die *New York Times* nannte Parag Khanna den vielleicht „bestvernetzten Menschen der Welt“. Einer der mobilsten ist er mit Sicherheit. Der Politikwissenschaftler, Strategieberater und Bestsellerautor ist in Indien geboren, den Vereinigten Arabischen Emiraten, Deutschland und den USA aufgewachsen, wurde in London promoviert



Er hat Barack Obama beraten und ist weltweit ein gefragter Redner: der Politikwissenschaftler Parag Khanna. In seinem neuesten Buch prophezeit der 44-Jährige wegen des Klimawandels eine neue Völkerwanderung. FOTO: OH

und lebt nun in Singapur. Zuletzt erschien Khannas Buch „Move – das Zeitalter der Migration“, das eine neue Völkerwanderung prophezeit. Passend zum Titel beantwortet der 44-Jährige die Fragen auf dem Rücksitz eines Autos – von einem Vortrag bei einem Münchner Autobauer kommend, auf dem Weg zum Flughafen.

SZ: Herr Khanna, ich möchte mit Ihnen über Deutschland sprechen. Was für ein Land war das, in das Sie Anfang der Neunzigerjahre als Gastschüler kamen, um Abitur zu machten?
Parag Khanna: Es war zunächst sehr homogen. Ich wurde häufig für einen Türken gehalten, was vielleicht verständlich ist, weil es hier damals kaum Inder gab. Heute arbeiten hier Abertausende – alleine bei SAP wohl mehr, als zu meiner Zeit insgesamt im Land waren.

Wie lebte es sich für Sie in dieser homogenen Gesellschaft?
Ich habe Spaß gehabt. Nicht, weil das Deutschland der frühen Neunziger besonders lebensfroh war, sondern weil man als junger Mensch nicht viel braucht. Die Zeit nach der Wiedervereinigung war wirtschaftlich schwierig, es gab riesiges Potenzial, aber auch große Unsicherheit. Man konnte nicht davon ausgehen, dass Deutschland der Motor Europas wird. Zu der Zeit begann ich, mich mit internationalen Beziehungen zu beschäftigen – und damals gab es durchaus die These, dass ein vereintes Deutschland ohne Sonderstellung als Frontstaat im Kalten Krieg aus der internationalen Wahrnehmung verschwinden wird. Wer hätte schon gedacht, dass Berlin einmal unangefochten die coolste Stadt der Welt sein wird?

Was für ein Deutschland sehen Sie heute?
Ein Musterbeispiel für die Welt. Deutschland ist eine hochdifferenzierte Demokratie, in der jedes Interesse vertreten ist, aber auch eine handlungsfähige Technokratie, die gut verwaltet. Ich bin kein Botschafter und auch kein Mitglied im Team Merkel. Aber als Globalisierungsexperte, Politikwissenschaftler, Reisender muss ich sagen: Es gibt keine Fragezeichen mehr, dass Deutschland eine Säule der Zivilisation ist.

Zuletzt waren die Selbstzweifel hier eher riesig, angesichts der schleppenden Antwort auf Corona.
Überall auf der Welt kamen mit dem Virus Selbstzweifel. Doch wenn die Deutschen weniger fixiert auf sich selbst wären und mal einen Blick nach außen riskieren würden, wären sie viel zuversichtlicher.

Die Impfkampagne läuft schleppend, Gesundheitsämter kommunizieren mit Faxgeräten …
Schauen Sie sich doch die Begleitumstände an: Die deutsche Bevölkerung ist viel heterogener als etwa in Japan. Deutschlands geografische Lage ist zwar nicht so heikel wie die in Kasachstan, aber geopolitisch doch um einiges herausfordernder als etwa die Kanadas. Natürlich kann man sich mit Norwegen oder Neuseeland messen wollen. Aber Deutschland hat einfach sehr andere Voraussetzungen und schafft es dennoch, für seine Bevölkerung Fürsorge zu leisten – besser als andere Staaten dieser Größenordnung. Schauen Sie, wie viele Landesgrenzen Sie haben! Schon wegen dieser hohen Vernetzung sind Sie in einer Pandemie in einer anderen Lage als ein Inselstaat wie Neuseeland.

Sie haben Barack Obama beraten. Welche Zukunftsthemen sollte der neue Kanzler oder die neue Kanzlerin schnell angehen?
Prioritäten aufschreiben und Listen überreichen – so was mache ich eigentlich nicht. Aber, wenn Sie fragen: Das Erste wäre die Digitalisierung, die sich etwa in den Schulen als ein wenig, nun ja, vernachlässigt herausgestellt hat. Das lässt sich beheben, nur sollte man jetzt nicht zwei Jahre streiten, ob man ein eigenständiges Ministerium schafft oder einen Staatssekretär ins Bundeskanzleramt setzt. Das ist letztlich egal, das Wachstumspotenzial in einer Dienstleistungsgesellschaft ist hingegen riesig. Ein zweites Thema wäre ein Einwanderungsprogramm, eine Mischung der Systeme von Singapur und Kanada, mit einer Art Punkteskala.

Also ein Programm, das dem globalen Süden die Eliten abwirbt?
Eine niedrige Punktzahl müsste ja nicht bedeuten, dass man gar keine Chance hat. Ich halte eine Art Leitersystem für ideal. Für weniger Qualifizierte müsste es heißen: Lerne Deutsch, such dir einen Job und mach keinen Ärger – wenn du diese Bedingungen erfüllst, kommst du auf die nächste Stufe. Wer die innehat, weil er aufgestiegen ist oder wegen seiner Qualifikation so eingestuft wurde, kann in ein paar Jahren permanenten Aufenthalt beantragen. In der nächsten Stufe dann die Staatsbürgerschaft. Diese Transparenz wäre für Immigranten gut, aber auch für die deutsche Gesellschaft. Sie müsste nicht bei jedem Ausländer fragen: Wer ist das, ein Sozialfall, ein Terrorist? So ließe sich die große Unsicherheit beim Thema Migration überwinden, der wir alle ausgesetzt sind.



Eine Idylle: deutsche Schafe vor einer Solaranlage im gleißenden Morgenlicht. Doch wird so verheißungsvoll auch die Zukunft sein? FOTO: MAURITIUS IMAGES/WESTEND61

Von dieser Unsicherheit profitiert bislang vor allem die AfD.
2016 hatten alle eine Riesenangst vor der Partei, heute kommt sie in keiner Koalitionsüberlegung vor. Populisten erledigen sich langfristig immer selbst.

Diese These vertreten Sie auch in Ihrem Buch. Was folgt daraus – soll man solche Parteien einfach ignorieren?
Nein, natürlich nicht. Merkel etwa hat nach ihrer sehr humanitären Haltung bei der Einwanderung 2015 Zugeständnisse gemacht. Ihr Kompromiss von 2016 ist wichtig zu analysieren: Sie hat das Thema den Radikalen weggenommen, nun haben sie gar keines mehr. Inzwischen positioniert sich die AfD gegen alles, was sinnvoll ist – vor solchen Parteien sollte man keine Angst haben.

Aber leider sind sind sie weiter erfolgreich.
Weil wir es ihnen erlauben. Wer ist die meistdiskutierte Person in Europa in den vergangenen fünf Jahren? Viktor Orbán. Dabei ist er eine Null – warum macht man sich Sorgen? Vielleicht schafft er es, sich auch durch Wahlbetrug noch ein wenig an der Macht zu halten. Aber man sieht bereits an Kommunalwahlen, etwa in der Hauptstadt, dass die Menschen merken, wie wenig Lösungen er zu bieten hat.

Eines der bestimmenden Wahlkampfthemen ist das Klima. Die kommende Regierung sei die letzte, die eine Katastrophe noch aufhalten könne, sagen die Grünen.
Dass der Klimawandel von einer Regierung abgewendet werden kann, stimmt nicht. Und wenn die Lösung des Problems allein von den Politikern abhinge, wären wir schon längst alle tot. Es geht hier vor allem um die Technik. Klimagipfel sollten meiner Meinung sofort abgesagt werden, jeder Cent, den Delegierte jetzt bei der UN-Klimakonferenz in Schottland für schöne Rindersteaks zum Dinner ausgeben werden, sollte lieber in Windkraft investiert werden.

Zu einer entschiedenen Umweltpolitik würden Sie die Nachfolger von Bundeskanzlerin Angela Merkel also nicht drängen?
Doch. Aber zu einer, die in erster Linie auf Technikexport setzt. Deutschland kommt der grid-parity nahe, das heißt, es kann erneuerbare Energien fast zum selben Preis herzustellen wie konventionellen Strom. Solche Technik muss raus in die Welt, und zwar schnell. Schon weil das Jobs schafft. Lilium (Hersteller elektrischer Flugtaxis, Anm. d. Red.) für alle!

„Egal, ob uns das unbequem erscheint oder nicht: Die Menschen werden kommen.“

Neue Positionen wird die neue Bundesregierung auch in der Außenpolitik finden müssen. Sind Nation-Building-Projekte nach dem Schock in Kabul erst mal passé?
Hat irgendjemand an diese Konzepte geglaubt? Ich war als Berater des US-Verteidigungsministeriums an den Missionen in Irak und Afghanistan beteiligt. Dass Afghanistan nicht die Schweiz von Zentralasien werden würde, wusste jeder. Es ging dort um vieles, aber am wenigsten darum, einen funktionstüchtigen afghanischen Staat aufzubauen. Schade.

Nun fürchten viele eine neue Fluchtwelle. Als Autor des Buches „Move“ werden Sie wahrscheinlich sagen: Habt keine Angst.
Ich sage vor allem, dass die kommenden Veränderungen stärker sein werden, als es eine Grenze je sein kann. Egal, ob uns das unbequem erscheint oder nicht: Die Menschen werden kommen. Das ergeben meine Studien zum Klimawandel. Der Zerfall postkolonialer Staaten – oder der Zusammenbruch, wie jetzt in Afghanistan – kommt noch dazu. Diese Megatrends kann man nicht ignorieren. Im Buch formuliere ich es so: „You may not be interested in migration, but migration is interested in you.“ Das gilt gerade für Deutschland.

DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de
BaumstiegermO
SZ20210924S8182694